

*Isan für die Buchhändler*



Pikante und heitere  
Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



— Fürchten Sie uns nicht, lieber Ludwig? Zwei gegen Einen?  
— Mein Gott, Kinderchen, was könnt Ihr mir denn rauben?

## Das Käzchen.

Plauderei von Heinz Tovote.

**I**n altdeutsch eingerichtetes, braungetäfeltes Eßzimmer.

Die junge Frau lehnt sich behaglich zurück und schält langsam eine große, gelbe Birne. Dann schneidet sie dieselbe in Scheiben und reicht ihrem Gatten die schönsten Stücke. Er lächelt und küßt ihr die Hand. Dann erheben sie sich vom Tische, während die junge Frau ein silbernes Messer und ein paar Früchte nimmt, um sie im Gehen abzuschälen, wie ihr das in ihrer erst nach Wochen zählenden Ehe schon zur Gewohnheit geworden ist.

Die Beiden gehen in den großen Salon nebenan. Alfred öffnet auch die Fenster und läßt die Rouleaux herab, daß kein Sonnenstrahl in das Gemach schlüpfen kann, und doch eine leichte Dämmerung darin herrscht. Vom Garten her weht durch die geöffneten Fenster süßer Blumenduft und eintönig plätschert die kleine Fontaine.

Emmy hat sich auf eine Chaise longue gestreckt und ein Buch zur Hand genommen, das sie schon seit vierzehn Tagen regelmäßig ergreift, ohne daß sie noch drei Gedichte der Sammlung gelesen hat.

Sie pflegen nach Tisch ein Nachmittagschläschen zu halten.

Im Wohnzimmer deckt das Mädchen ab und klirrt mit den Tellern und Gläsern.

Die Thüre steht halb offen und die kleine, schneeweiße Miez, die Alfred ihr vorgestern zum Geschenke gemacht hat und um die sich jetzt Emmy's Gedanken einzig drehen, lugt durch die Thürspalte, miaut leise und tappt dann vorsichtig über den bunten Smyrna-Teppich. Den weißen Schwanz, der nur am Ende tiefschwarz gefärbt ist, was dem Käzchen ein gar possierliches Aussehen gibt, hält sie starr empor und nur das kleine schwarze Endchen ist in fortwährender drehender und schlagender Bewegung.

So schreitet das Käzchen bis zu seiner Herrin, schaut zu ihr empor und als diese es mit einem „Komm, Miezchen!“ an sich lockt, springt das Thierchen mit einem leichten Satz auf die Chaise longue, und über die junge Frau behutsam hinwegsteigend, wühlt es sich zwischen ihr und der Lehne ein, indem es den Kopf zwischen die Pfoten einzieht.

— Ach, sieh doch nur, Alfred, wie reizend! Die Miez ist zu süß.

Der junge Gatte ist langsam, sich eine Cigarette anzündend, auf und abgewandert, nachdem er die Zeitung, in der einmal wieder nichts Neues steht, fortgelegt hat. Jetzt bleibt er bei seiner jungen Frau stehen und bewundert pflichtschuldigt das Genrebild, das sich hier darbietet.

— Meine Miez ist noch viel süßer und reizender. Und er beugt sich nieder und küßt sein Weib innig auf die frischen Lippen.

Sie läßt ihn mit dem einen Kusse nicht, sondern zieht ihn noch einmal zu sich.

Das Käzchen liegt mit halbgeschlossenen Augen und spinnt leise knurrend.

Dann kommt das Mädchen und bringt wie alltäglich den

Kaffee zum Nachtsich, den sie gewohnt sind, im Salon zu nehmen.

— Bleib nur liegen, Emmy, ich werde schon allein fertig.

Sie lächelt und lehnt sich wieder zurück, ihren Mann beobachtend, der aus dem silbernen Kännchen den braunen Trank in die zierlichen Tassen einschänkt, ihn zuckert und für sein Weibchen Milch dazu schüttet. Dann bringt er ihr das Käzchen und rückt den Tisch so, daß sie dasselbe mühelos erreichen kann. Nun geht er noch einmal in das Eßzimmer, schaut nach, ob das Mädchen schon fertig ist und schiebt vor die Thüre nach dem Korridor den Riegel, damit sie bei ihrer Siesta nicht gestört werden.

Er rückt sich neben die Chaise longue ein niederes Tabouret und zu seiner jungen Frau aufschauend, führt er den heißen, dunklen Trank an die Lippen, wobei er sich beinahe die Zunge verbrannt hätte.

— O Du Ungeduld, hast Du Dir weh' gethan? — Komm, laß es mich heilen.

Und sie küßt ihn auf's neue.

Er erhebt sich und setzt sich mit auf die Chaise longue.

Um ihm Platz zu machen, weicht sie ein bißchen zurück und hätte damit beinahe das Käzchen erdrückt, das sich jetzt aufgerichtet hat und einen Budel macht, als ob es entseglig schläfrig wäre.

Es steht jetzt ganz auf ihren Kleidern und reibt sich den Kopf an ihren Knien.

Dann scheint ihr auch Das nicht zu genügen, sie ringelt den Schwanz um sich selbst und beginnt sich zu putzen.

Die Beiden schauen ihr eine Weile zu.

Endlich sagt Emmy:

— Schau nur, wie sie sich hübsch macht, als bekäme sie Besuch und da sagt man noch, wir Frauen wären eitel und puglichtig. So weit haben wir es doch noch nicht gebracht. Denn Miez thut wirklich den ganzen Tag nichts weiter als sich hübsch machen.

— Ja schau, mein Mäuschen hat das auch nicht nöthig. Es ist so wie so hübsch genug, viel zu hübsch eigentlich.

— Du alter Spötter Du. — Du bist es auch gar nicht werth, solch eine hübsche Frau zu haben.

— Was sagst Du, was? — Warte, ich werd' Dich lehren.

Damit faßte er sie mit beiden Armen um den Leib und küßte sie leidenschaftlich.

Sie erwiderte seine Küsse ebenso feurig.

Dabei ist das Käzchen in eine Klemme gerathen und miaut leise.

Emmy hat ihr das eine Pfötchen gedrückt. Sie beugt sich zu der Miez und hebt sie in ihre Arme.

Alfred läßt es sich eine Weile gefallen, daß sie der Käze ihre Liebkosungen zu Theil werden läßt. Dann aber erfassen ihn Ungeduld und Eifersucht.

— Laß doch die alte, dumme Käze!

Sie klickt ihn an.

— Dumme Käze, meine süße Miez!

Plötzlich begreift sie, als sie Alfred anschaut. Sie biegt sich vor und schaut ihm in die Augen.

Ein neckisches Lächeln überfliegt ihre Züge.

— Was Du für große Pupillen hast!

Und sie lacht laut und fröhlich auf.

— Aber Märchen, so laß doch Deine Neckereien. Deine sind genau so groß.

— So? — Das ist nicht wahr! Ich bin gar nicht erregt, gar nicht.

— Nicht? — Nun, so warte!

Und er schlingt seine Arme um sie, daß die erschreckte Kaze mit einem raschen Sprunge an der Erde ist.

Emmy kann sich nicht wehren und unter seinen siebernden Küßchen schauert sie zusammen.

Seine Liebesungen werden stürmischer und verlangender. Und sie wehrt ihm nicht. Da fällt ihr Blick plötzlich auf das Käzchen, das auf einen Sessel gesprungen ist und ruhig den beiden Menschen zuschaut.

Mit einem Schlage hat Emmy die halbe Betäubung abgeschüttelt. Sie richtet sich halb auf und mit der Hand auf das Käzchen zeigend, flüstert sie mehr als sie sagt:

— Alfred, das Käzchen!

Alfred wendet sich um und sieht das Thier mit philosophischer Ruhe den Blick auf sie Beide richten. Das schwarze Ende des Schwanzes liegt an der linken Vorderpfote und bewegt sich unmerklich hin und her.

— Laß doch die Kaze!

Aber sie wehrt ihm.

Er hat sie schmeichelnd um den Leib gefaßt, allein sie wendet blitzschnell den Kopf, daß er sie nicht küssen kann.

— Nein — Alfred — laß. — Erst soll die Kaze hinaus.

— Dummes Zeug. Sei doch kein Märchen!

— Alfred, ich werde böse!

Alfred erhebt sich von der Chaise longue, auf deren Rand er gesessen hatte.

— Weißt Du, Kindchen, ich finde das komisch.

— Aber ich mag nun einmal nicht. Bring' die Kaze hinaus!

Alfred geht auf den Sessel zu und packt die Kaze unbarmherzig im Genick.

— Alfred! — Du thust ihr ja weh!

Fast wäre sie aufgesprungen, richtet sich aber nur auf, als ihr Gatte das Thier auf den Arm nimmt und es in das Speisezimmer trägt.

Dann kommt er wieder. Emmy sieht ihn fragend an, allein er thut nicht, als ob er es sehe, zündet sich vielmehr, lässig am Kaminsims lehnend, eine neue Cigarette an. Er ist gestört und etwas mißmuthig.

Sie schielt zu ihm hinüber, wagt aber nichts zu sagen. Als wenn die Hitze sie sehr belästige, öffnet sie wie gleichgiltig das leichte Hauskleid, daß man unter dem spinnwebdünnen, durchbrochenen Seidenhemdchen die feine Rundung ihres Busens sehen kann.

Alfred wirft einen Blick nach ihr, rührt sich aber nicht. Es ärgert ihn, daß sie vorhin so komisch gewesen ist. Jetzt ist ihm alle Freude verdorben.

Es ist doch eine Albernheit sondergleichen — sagt er sich im Stillen — sich vor einem Käzchen zu geniren. Das bringt auch nur die raffinierte Moral fertig! so ein Pensionatszierpüppchen!

— Alfred!

— Ja.

Dann schwiegen sie Beide weiter.

Emmy rückt sich auf dem Sopha zurecht.

Es ist ihr unbehaglich, daß er jetzt so kalt und gleichgiltig thut.

Endlich kann sie es nicht mehr ertragen.

— Alfred! — — Das Käzchen ist nicht mehr da.

— Nun — und?

Sie sieht ihn ob dieser Frage lächelnd an.

Es ist doch abscheulich, sich um die dumme Kaze so zu haben.

— Alfred!

— Was will denn mein Kindchen?

Die Frage klingt schon ganz anders; so einlenkend, ja freundlich schmeichelnd.

— Komm mal zu mir! So — set' Dich hier mal her.

Er thut wie sie ihm befiehlt.

— Sag' mal, Du bist böse?

— Ja.

— Ernstlich?

— Ja, doch jetzt nicht mehr so schlimm.

— Um die Kaze?

— Ja, denn es ist albern, daß Du Dich wegen des dummen Thieres so beträgst.

Sie legt ihm den Arm um den Hals und küßt ihn, während sie mit der anderen Hand mit seinen Haaren spielt.

— Sag', bist Du noch böse?

— Nein.

— Ach Du — — —

Das Uebrige kann sie nur noch durch Küsse ausdrücken.

Draußen plätschert leise die Fontaine, der Duft der Blumen und die Sonnengluth zieht durch die Jalousien. Sonst ist es still. Nur das Buch mit seinem schönen Goldschnitt ist mit einem dumpfen Ton zur Erde gefallen, aber keines der Beiden hat es gehört und gesehen.

Plötzlich tönt in ihre Küsse und Liebesungen hinein ein leises Miauen.

Emmy horcht auf.

Das Schreien wird immer lauter und absentlicher. Es stört sie Beide in unangenehmer Art.

Jetzt miaut das Käzchen in der jämmerlichsten Weise, als ob es maltraitirt würde.

— Nun höre nur die dumme Kaze. Siehst Du, Das hast Du davon.

— Ach, laß sie doch.

Emmy sagt es wohl, aber das Kazingeschrei ist ihr doch peinlich. Die Küsse Alfreds werden dadurch beeinträchtigt. Denn sie kann es nicht lassen, zu lauschen.

Da klirrt es im Nebenzimmer, dann fällt etwas und zerbricht, dann heftiges Klirren, man hört es, daß es Gläser sind, die zerplitternd zu Boden fallen.

Mit einer hastigen Bewegung hat Emmy sich von der Chaise longue aufgerichtet und ist zur Thür des Esszimmers gestürzt.

Langsamer aber ärgerlich folgt ihr Alfred.

Und da bietet sich ihnen ein trauriger Anblick. Das

Käschen steht auf dem Buffet, mitten zwischen einer Anzahl umgeworfener kostbarer Gläser, deren zierlicher Fuß zerbrochen ist, während andere in Scherben am Boden liegen.

Sie hat im Augenblicke eine heillose Verwüstung angeordnet. Als Alfred Dieses sieht und auf sie zueilen will, wirft sie bei dem Fluchtversuche noch einige Gläser um und versteckt sich dann unter dem Sopha.

Emmy fällt ihm in die Arme, als er mit einem „Wart, Du, ich will Dich lehren!“ einen Stock ergreift, als ob er sie todtschlagen wollte.

— Laß doch das arme Thierchen. Es kann ja nichts dafür. Wir hätten sie da nicht hineinlassen sollen.

— Siehst Du, das kommt von Deiner Albernheit. Noch heute kommt die Bestie aus dem Hause, oder ich schlage sie todt.

— Ach, bitte, nicht! — Nein — Du darfst ihr nichts thun.

— So! — Und den Schaden da? — Die schönen alten Gläser! — Die bekommen wir nie mehr wieder. Aber an Allem bist Du allein schuld.

— Bitte, nicht schelten. Ich will auch artig sein. Bitte, nicht böse werden.

Und halb ärgerlich gehen sie in das Nebenzimmer, während das Mädchen, von Emmy gerufen, die Scherben aufleht. Der ganze Nachmittag ist ihnen zerstört, und eine leise Verstimmung ist zwischen ihnen merklich.

Das Käschen hält sich wohlweislich versteckt und wagt sich nicht hervor.

Am anderen Nachmittage jedoch sitzt es, mit dem schwarzen Ende seines Schwänzchens Ringe schlagend, munter auf einem Sessel im Salon und schaut zu, wie Alfred und Emmy sich küssen.

Heute hat sie auf Emmy's eigenen Wunsch, um Alfred's schlechte Laune zu heben, dableiben dürfen. Sie hat sich bezwungen. Das Käschen hat gestagt.

Die Fontaine plätschert, die Blumen duften so süß, und einzelne Sonnenstrahlen wie Goldfäden huschen an den Jalousien hin, wie in einem Märchenlande. Die einschläfernd träumerische Gluth eines schönen Sommernachmittags herrscht draußen, im Gemache aber eine linde, weiche Blumentluft.

Alles scheint zu träumen . . .

Nur das Käschen sitzt auf dem grünen Damaststessel und die klugen Augen halb geschlossen, als wenn es nicht neugierig erscheinen wollte, spinnt und schnurrt es behaglich in seinen weißen Bart.



### Kunigunde vom Kynast.

Am Kynast im Riesengebirge stand,  
Wie die Burg noch bewohnbar war, im Gewand'  
Von dunkelbläulicher Seide  
Des Schlosses Herrin, das Fräulein Kunigund',  
Von welcher die Damen zehn Meilen rund  
Nur sprachen mit gräßlichem Weide.

Kunigunde war nämlich mit Schönheit beglückt  
Und machte fast alle Ritter verrückt;  
Dem Hundert zogen, zu freien  
Die holde, begüterte Kunigund',  
Auf die Burg von den Bergen und Thälern rund  
Hinauf in staltlichen Reihen.

Kunigund' erschrach vor der riesigen Zahl  
Der heriffenen Gäste und sprach: „Mein Gemahl  
Wird Jener, der auf der Mauer  
Mein Schloß hier umreißet und stürzt nicht hinab  
In das felsengepöckte Höllengrab!“  
Die Freier blickten da sauer.

Und schleunigst wandte der Erste sein Roß  
Und verließ in dem schnellsten Trabe das Schloß,  
Gleich ihm auch that es der Zweite,  
Die meisten der Anderen ebenso  
Und fühlten sich sicher erst wieder und froh  
In ganz befrächtlicher Weite.

Doch Adalbert aus dem Sattel saß  
Und belachte sich kühnlich den derben Spaß,  
Dann sprang er hinauf auf die Mauer  
Und streckte zu beiden Seiten ein Bein  
Und sah in die Felschlucht muthig hinein  
Und fühlte keinerlei Schauer.

Er brach bei dem Ritze sich nicht das Genick;  
Denn er kehrte zurück und hatte das Glück,  
Daß feierlich ihn Kunigunde  
Empfing und ihren Fingerring  
An die Busennadel ihm liebend hing  
Hoch in der selbigen Stunde.

Doch Adalbert drehte sich heftig weg,  
Ergriff von seinem Gefäß einen Fleck  
Und hielt ihn unter die Augen  
Der jäh erblässenden Kunigund':  
„Ich zerriß mir die Kleider und rißte mich wund,  
Und jetzt erst würd' ich Dir saugen?“

„Du irrst, mein Liebchen, Du irrst Dich sehr;  
Denn ich habe ein Holdchen, ich brauche kein's mehr,  
Und möcht' zur Gattin Dich nimmer!“  
Da fing Kunigunde an laut zu schreien  
Und zu bitten, es sollte der Ritter sie frei'n.  
Weißhin erscholl ihr Gewimmer.

Doch Adalbert seht' das Monochs sich auf,  
Er krieg auf das Panzerroß schleunigst hinauf  
Und sprach: „Du bleibst mir recht munter  
Und nimmst den ersten besten Mann,  
Wenn er flugs auch die Mauer umreißet nicht kann!“  
Dann ritt er zum Thale hinunter.

Kunigunde vom Kynast wohl weinte ihm nach  
Und es klang ihr noch lange im Ohr, was er sprach;  
Sie träumte auf Decken von Seide,  
So lange sie lebte und Jungfrau blieb,  
Mit dem pärtlichsten Lächeln, doch seelisch früh,  
Von seinem — zerrißenen Kleide.

Max Klose.

## Beim Kirlchenpflücken.



— Ich möchte mitthun, liebe Kleine!

— Was? Sie wollen mitthun? Sie haben doch keine Zähne mehr!



## Büchtigkeit.

Novelle von Armand Silvestre.

### I.

Ja, mein Freund! Eils Monate lang habe ich ihr den Hof gemacht, einen respektvollen Hof, wobei ich mir nicht die geringste Kühnheit herausnahm.

Ich schaute Jacques mit lebhafter Bewunderung an. Niemals hatte ich bemerkt, daß er in seinen Liebeshändeln mit solcher Bedächtigkeit vorgegangen wäre. Ohne zu jenen Tölpeln zu gehören, die alle Frauen gleich nach Hufaren-Manier erobern wollen, war er doch kühn und unternehmend. In der Liebe suchte er nur das Physische, das Schmachten war nicht sein Fall.

Meine stillen Erwägungen entgingen meinem Freunde nicht.

— Es ist wie ich Dir sage, fuhr er fort. Eils Monate habe ich geseufzt und in meinem Martyrium das bitterste Leid und zugleich die süßesten Wonnen gefunden. Denn die wahre Liebe liegt ja eben in dieser Abwechslung von toller Freude und grenzenloser Verzweiflung.

— Ich hätte Dich niemals für einen solchen Träumer und Platoniker gehalten.

— Weil ich noch niemals ein Weib gefunden, das einen so seltsamen und tiefen Eindruck auf mich gemacht hätte. Als ich ihr zum ersten Male begegnete, glaubte ich, es wäre bloße Neugierde; ich fragte mich, was es wohl sein mag mit diesem so sehr beweglichen Blick, der von einschmeichelnder Zärtlichkeit plötzlich zu grausamer Härte überging? Niemals hatte ich etwas Räthselhafteres gesehen, als dieses Lächeln, in welchem die Naivetät des Kindes mit der Verschmittheit der erfahrenen Kokette zusammenfloß, wobei zwei Reihen milchweißer Perlen aufblitzten. Als ich sie zum zweiten Male sah, bewunderte ich an ihr noch den herrlichen Haarwuchs, kleine Hände, deren Schnee von azurnen Aederchen durchzogen war und eine kristallhelle Stimme, die bald gebieterisch, bald schmachkend und zärtlich klang. Kurz: ein lebendiges Räthsel, dessen Herrschaft ich mich sogleich unterworfen fühlte. Ich wagte nicht die geringste Kühnheit, obgleich mit jedem Tage mein Verlangen wuchs.

— Wie, nicht die mindeste Vertraulichkeit?

— Nur ganz unbedeutende, die mir aber unermessliche Gunstbezeugungen dünkten. Denn ich war auf einer solchen Höhe aufrichtiger Leidenschaft angelangt, daß ein Kuß auf die Spitze ihres Handschuhes für mich der offene Himmel war.

### II.

— Nun, und endlich?

— Endlich gelangte ich dennoch dahin, daß mir nichts mehr zu wünschen übrig blieb von all' den süßen Dingen, die von den Verliebten mit Recht als das Köstlichste gepriesen werden. Voran ich aber am besten und sichersten erkannte, daß ich wahrhaftig und ernstlich verliebt sei, das war die Thatsache, daß die volle Befriedigung, welche meine Begierden fanden, den lieblichen Kindereien, die mich so lange Zeit entzückt hatten, nichts von ihrem Werthe benahmen. Es war mir noch immer eine unsägliche Freude, meine Lippen verstoßen auf eine Falte ihres Kleides oder auf die Spitze ihres Stiefelchens zu drücken, welches sie dann rasch unter ihre Röcke zurückzog. Uebrigens war — mit Ausnahme gewisser Augenblicke, in welchen die Hingebung unvermeidlich ist — ihr Betragen mir gegenüber das nämliche geblieben. Im Alltagsleben hatte sie mir nicht die geringste Kühnheit gestattet; mit reizender Koketterie wußte sie mich fernzuhalten und sich begehrenswerth zu machen wie vor ihrem Falle. Nicht für ein Königreich würde sie sich vor mir entkleidet haben; auch wollte sie in dem Zimmer, wo unser Bett stand, kein Licht dulden. Da sie aber einen sehr feinen Sinn für Dinge der Wollust hatte und wir im Winter waren, liebte sie die unbestimmte, röthliche Helle des Kaminfeuers, das Schatten von ungeheuerlichen Formen auf die Zimmerwände warf. Nächst dem sanften Mondlicht in sternenhellen Nächten weiß ich für Verliebte in der That nichts Köstlicheres, als diese intime Beleuchtung voll purpurner Effekte, die von dem Kamin aufsteigt, das Dunkel der Bettvorhänge durchbricht und ihren Schimmer auf dem blühenden Leibe der Geliebten tanzen läßt. Diese Beleuchtung war ein wesentlicher Bestandtheil unserer stillen Freuden.

### III.

Wir hatten die Gewohnheit, unsere verliebten Entwürfe in zarten Anspielungen auszutauschen. Es gibt ja so viele Arten und Mittel, um diese lieblichen Dinge zu sagen. Eine der scharfsinnigsten Redensarten, die wir erfanden, war folgende. Die kleine Wohnung, die unseren Liebesfreunden als Zufluchtsort diente, bestand aus zwei Gelassen, einem kleinen Salon und einem Schlafgemach und da zwischen uns ausgemacht war, daß meine Herzensfreundin immer zuerst eintreffen sollte, um sich zu Bette zu begeben, wußte ich sogleich, wenn ich ankam, welche Absichten sie habe, je nachdem sie das Kaminfeuer in dem einen oder in dem andern Zimmer angezündet hatte. Brannte es im Salon, dann wollte sie mir nichts gewähren; um den Grund wagte ich sie nicht zu fragen. So unangenehm ich in solchen Fällen auch enttäuscht war, heuchelte ich dennoch eine zärtliche Ergebung in mein Schicksal und benahm mich so, als hätte ich völlig vergessen, daß wir unsere Zeit auch besser nützen könnten. Kam aber die rothe Helle aus dem Schlafzimmer, dann durfte ich an meinem Glück nicht zweifeln und unermessliche Freude erfüllte schon im vorhinein mein Herz.

Es kam eine Zeit, da das Verhängniß schwer auf mir lastete. Drei Tage hinter einander brannte das Kaminfeuer im Salon! Ich war sehr beunruhigt und auch ein wenig beleidigt, aber ich sagte nichts. Liebte sie mich nicht mehr? Hat

sie mich überhaupt jemals geliebt? Sollte mein Glück für immer in Trümmern gegangen sein?

Am vierten Tage eilte ich sehr geängstigt herbei, wie ein Angeklagter, der sein Geschick erfahren soll. Ich war es müde geworden, mein Leid still und stumm zu tragen. Trotz ihres Verbotes will ich Aufklärung über diese andauernde, grausame Strenge verlangen. Von diesem mannhaften Entschlusse erfüllt stürzte ich zur Stiege und eilte, drei und drei nehmend, die Stufen hinan, ohne zu zählen und ohne zu rasten. Mit zitternder Hand drehte ich den Schlüssel um. Oh, welches Glück! Im Salon herrschte völliges Dunkel, aus dem Schlafzimmer aber, wo weder Kerzen noch Lampen brannten, drang ein helles, rothes Licht heraus.

In zwei Sekunden hatte ich mich entkleidet und schlich mit bloßen Füßen zu dem Bette. Zitternd vor Ungeduld und Verlangen hob ich ein Bein. Da fuhr sie empor, ein Schrei und ich hatte eine mächtige Ohrfeige.

— Hortense! rief ich.

— Unverschämter! erwiderte eine Stimme, die nicht die ihrige war.

Ha, die Schändliche! Sie hatte an ihrer Statt eine Freundin gesendet, um mich noch mehr zu quälen.

In diesem Augenblick fuhr aus dem verglimmenden Kaminfeuer eine jähe Lohe empor und beleuchtete das Zimmer taghell. Ich vermochte einen Schrei der Ueberraschung nur schwer zu unterdrücken: es war nicht unser Zimmer! Ich erinnerte mich jetzt, daß das Haus in allen seinen Stockwerken symmetrisch eingetheilt sei und daß die nämlichen Wohnräume sich in allen Etagen wiederholen. Kein Zweifel: ich war in meiner Ungeduld einen Stock tiefer eingetreten.

— Tausendmal um Vergebung, Madame! Ich schwöre, daß ich mich geirrt habe!

Die Unbekannte hatte sich im Bette aufgesetzt und betrachtete mich mit verwirrender Neugierde. Sie hatte ohne Zweifel begriffen, denn es lag kein Zorn mehr in ihren Blicken.

— Ich bedaure ebenfalls, mein Herr, sprach sie. Aber machen Sie, daß Sie fortkommen, denn ich erwarte Denjenigen . . . dem diese Mausfelle zugebracht war.

Welche Blumenprache! welche zarte Umschreibung!

Ich ließ mir's gesagt sein und einen Augenblick später stand ich endlich und wirklich vor unserer Thüre. Auch bei uns brannte glücklicherweise das Feuer im Salon.

— Bösewicht, Du kommst so spät! sprach ihre liebe Stimme vorwurfsvoll. Merkwürdiger Widerschein der Flammen: Deine Wange ist ganz roth!

Doch ich hatte in diesem Augenblicke Besseres zu thun, als mein Abenteuer zu erzählen . . .

— Du siehst nunmehr, schloß Jacques seine Erzählung, daß wenn die Züchtigkeit eine himmlische Sache ist, sie doch auch ihre Gefahren hat und daß es in der Zaubersprache der Verliebten Irrungen geben kann wie in jeder andern.



### Fragen und Antworten.

Was ist ein Duf?

Ein Kuß der Luft.

\*

Kannst Du über ernste Dinge lachen?

Es gibt deren, die sehr drollig sind.

\*

Was ist das Ideal?

Alles was mehr Glück verspricht, als man erreichen kann.

\*

Was vergißt man am schnellsten?

Seine Wittve.

\*

Wenn die Liebe geht, wer sagt Lebewohl?

Die Liebe, welche bleibt.

\*

Verzeihen wir dem Todten seine Fehler?

Die Freude, ihn überlebt zu haben, macht uns gutmüthig.

\*

Welcher Unterschied besteht zwischen der Theorie und der Praxis?

Die Theorie ist für die Andern, die Praxis für uns selbst.

\*

Welches ist das Alter des Neides?

Das Alter, in welchem man nicht mehr mitthun kann.

\*

Was ist die Wittwenchaft?

Ein Fest, das man allein feiert.

\*

Was ist das Ernsteste in der Liebe?

Die Vaterschaft.

### List wider List.

Von Th. de Banville.

I.

Die Damen Brusse, Schwiegermutter und Schwiegertochter, hatten eben ihr Frühstück beendet, ein richtiges Frauen-Frühstück, bestehend aus zarten, saftigen Cotelettes und allerlei Nischereien. Nachdem der Nachtschiff aufgetragen und die Kammerfrau entlassen war, konnte die alte Dame endlich die brennende Frage anregen.

— Jawohl, mein liebes Kind, sprach sie, — den Rathschlägen der Chansonetten-Sängerin Seraphine folgend ist Dein Mann, mein armer Sohn Antoine so weit gekommen! Er hat sich mit einer Agentur von sehr zweifelhaftem Charakter in Verbindung gesetzt; jawohl, er selber hat sich in eine dieser schmutzigen und übelriechenden Höhlen begeben und läßt Dir nachspioniren, in der Hoffnung, Dich bei einer ehebrecherischen Handlung zu ertappen.

— Und Sie, Madame, sprach die junge Frau Estelle Brusse, Sie haben die Güte mich zu warnen, mir die Fallen zu zeigen, die man mir gestellt hat?



### Büchigkeit.

Novelle von Armand Silvestre.

#### I.

Ja, mein Freund! Eils Monate lang habe ich ihr den Hof gemacht, einen respektvollen Hof, wobei ich mir nicht die geringste Kühnheit herausnahm.

Ich schaute Jacques mit lebhafter Verwunderung an. Niemals hatte ich bemerkt, daß er in seinen Liebeshändeln mit solcher Bedächtigkeit vorgegangen wäre. Ohne zu jenen Tölpeln zu gehören, die alle Frauen gleich nach Husaren-Manier erobern wollen, war er doch kühn und unternehmend. In der Liebe suchte er nur das Physische, das Schwachen war nicht sein Fall.

Meine stillen Erwägungen entgingen meinem Freunde nicht.

— Es ist wie ich Dir sage, fuhr er fort. Eils Monate habe ich geseufzt und in meinem Martyrium das bitterste Leid und zugleich die süßesten Wonnen gefunden. Denn die wahre Liebe liegt ja eben in dieser Abwechslung von toller Freude und grenzenloser Verzweiflung.

— Ich hätte Dich niemals für einen solchen Träumer und Platoniker gehalten.

— Weil ich noch niemals ein Weib gefunden, das einen so seltsamen und tiefen Eindruck auf mich gemacht hätte. Als ich ihr zum ersten Male begegnete, glaubte ich, es wäre bloße Neugierde; ich fragte mich, was es wohl sein mag mit diesem so sehr beweglichen Blick, der von einschmeichelnder Zärtlichkeit plötzlich zu grausamer Härte überging? Niemals hatte ich etwas Räthselhafteres gesehen, als dieses Lächeln, in welchem die Naivetät des Kindes mit der Verschmittheit der erfahrenen Kokette zusammenfloß, wobei zwei Reihen milchweißer Perlen ausbligten. Als ich sie zum zweiten Male sah, bewunderte ich an ihr noch den herrlichen Haarwuchs, kleine Hände, deren Schnee von azurnen Aederchen durchzogen war und eine kristallhelle Stimme, die bald gebieterisch, bald schwachend und zärtlich klang. Kurz: ein lebendiges Räthsel, dessen Herrschaft ich mich sogleich unterworfen fühlte. Ich wagte nicht die geringste Kühnheit, obgleich mit jedem Tage mein Verlangen wuchs.

— Wie, nicht die mindeste Vertraulichkeit?

— Nur ganz unbedeutende, die mir aber unermessliche Günstbezeugungen dünkten. Denn ich war auf einer solchen Höhe aufrichtiger Leidenschaft angelangt, daß ein Kuß auf die Spitze ihres Handschuhes für mich der offene Himmel war.

#### II.

— Nun, und endlich?

— Endlich gelangte ich dennoch dahin, daß mir nichts mehr zu wünschen übrig blieb von all' den süßen Dingen, die von den Verliebten mit Recht als das Köstlichste gepriesen werden. Woran ich aber am besten und sichersten erkannte, daß ich wahrhaftig und ernstlich verliebt sei, das war die Thatfache, daß die volle Befriedigung, welche meine Begierden fanden, den lieblichen Kindereien, die mich so lange Zeit entzückt hatten, nichts von ihrem Werthe benahmen. Es war mir noch immer eine unsägliche Freude, meine Lippen verstoßen auf eine Falte ihres Kleides oder auf die Spitze ihres Stiefelchens zu drücken, welches sie dann rasch unter ihre Röcke zurückzog. Uebrigens war — mit Ausnahme gewisser Augenblicke, in welchen die Hingebung unvermeidlich ist — ihr Betragen mir gegenüber das nämliche geblieben. Im Alltagsleben hatte sie mir nicht die geringste Kühnheit gestattet; mit reizender Koketterie wußte sie mich fernzuhalten und sich begehrenswerth zu machen wie vor ihrem Falle. Nicht für ein Königreich würde sie sich vor mir entkleidet haben; auch wollte sie in dem Zimmer, wo unser Bett stand, kein Licht dulden. Da sie aber einen sehr feinen Sinn für Dinge der Wollust hatte und wir im Winter waren, liebte sie die unbestimmte, röthliche Helle des Kaminfeuers, das Schatten von ungeheuerlichen Formen auf die Zimmerwände warf. Nächst dem sanften Mondlicht in sternenhellen Nächten weiß ich für Verliebte in der That nichts Köstlicheres, als diese intime Beleuchtung voll purpurner Effekte, die von dem Kamin aufsteigt, das Dunkel der Bettvorhänge durchbricht und ihren Schimmer auf dem blühenden Leibe der Geliebten tanzen läßt. Diese Beleuchtung war ein wesentlicher Bestandtheil unserer stillen Freuden.

#### III.

Wir hatten die Gewohnheit, unsere verliebten Entwürfe in zarten Anspielungen auszutauschen. Es gibt ja so viele Arten und Mittel, um diese lieblichen Dinge zu sagen. Eine der scharfsinnigsten Redensarten, die wir erfanden, war folgende. Die kleine Wohnung, die unseren Liebesfreunden als Zufluchtsort diente, bestand aus zwei Gelassen, einem kleinen Salon und einem Schlafgemach und da zwischen uns ausgemacht war, daß meine Herzensfreundin immer zuerst eintreffen sollte, um sich zu Bette zu begeben, wußte ich sogleich, wenn ich ankam, welche Absichten sie habe, je nachdem sie das Kaminfeuer in dem einen oder in dem andern Zimmer angezündet hatte. Brannte es im Salon, dann wollte sie mir nichts gewähren; um den Grund wagte ich sie nicht zu fragen. So unangenehm ich in solchen Fällen auch enttäuscht war, heuchelte ich dennoch eine zärtliche Ergebung in mein Schicksal und benahm mich so, als hätte ich völlig vergessen, daß wir unsere Zeit auch besser nützen könnten. Kam aber die rothe Helle aus dem Schlafzimmer, dann durfte ich an meinem Glücke nicht zweifeln und unermessliche Freude erfüllte schon im vorhinein mein Herz.

Es kam eine Zeit, da das Verhängniß schwer auf mir lastete. Drei Tage hinter einander brannte das Kaminfeuer im Salon! Ich war sehr beunruhigt und auch ein wenig beleidigt, aber ich sagte nichts. Liebte sie mich nicht mehr? Hat

sie mich überhaupt jemals geliebt? Sollte mein Glück für immer in Trümmern gegangen sein?

Am vierten Tage eilte ich sehr geängstigt herbei, wie ein Angeklagter, der sein Geschick erfahren soll. Ich war es müde geworden, mein Leid still und stumm zu tragen. Trotz ihres Verbotes will ich Aufklärung über diese andauernde, grausame Strenge verlangen. Von diesem mannhaften Entschlusse erfüllt stürzte ich zur Stiege und eilte, drei und drei nehmend, die Stufen hinan, ohne zu zählen und ohne zu rasten. Mit zitternder Hand drehte ich den Schlüssel um. Oh, welches Glück! Im Salon herrschte völliges Dunkel, aus dem Schlafzimmer aber, wo weder Kerzen noch Lampen brannten, drang ein helles, rothes Licht herans.

In zwei Sekunden hatte ich mich entkleidet und schlich mit bloßen Füßen zu dem Bette. Zitternd vor Ungeduld und Verlangen hob ich ein Bein. Da fuhr sie empor, ein Schrei und ich hatte eine mächtige Ohrfeige.

— Hortense! rief ich.

— Unverschämter! erwiderte eine Stimme, die nicht die ihrige war.

Ha, die Schändliche! Sie hatte an ihrer Statt eine Freundin gesendet, um mich noch mehr zu quälen.

In diesem Augenblick fuhr aus dem verglimmenden Kaminfeuer eine jähe Lohzunge empor und beleuchtete das Zimmer taghell. Ich vermochte einen Schrei der Ueberraschung nur schwer zu unterdrücken: es war nicht unser Zimmer! Ich erinnerte mich jetzt, daß das Haus in allen seinen Stockwerken symmetrisch eingetheilt sei und daß die nämlichen Wohnräume sich in allen Etagen wiederholen. Kein Zweifel: ich war in meiner Ungeduld einen Stock tiefer eingetreten.

— Tausendmal um Vergebung, Madame! Ich schwöre, daß ich mich geirrt habe!

Die Unbekannte hatte sich im Bette aufgesetzt und betrachtete mich mit verwirrender Neugierde. Sie hatte ohne Zweifel begriffen, denn es lag kein Zorn mehr in ihren Blicken.

— Ich bedaure ebenfalls, mein Herr, sprach sie. Aber machen Sie, daß Sie fortkommen, denn ich erwarte Denjenigen . . . dem diese Mantelschelle zugebacht war.

Welche Blumensprache! welche zarte Umschreibung!

Ich ließ mir's gesagt sein und einen Augenblick später stand ich endlich und wirklich vor unserer Thüre. Auch bei uns brannte glücklicherweise das Feuer im Salon.

— Bösewicht, Du kommst so spät! sprach ihre liebe Stimme vorwurfsvoll. Merkwürdiger Widerschein der Flammen: Deine Wange ist ganz roth!

Doch ich hatte in diesen Augenblicke Besseres zu thun, als mein Abenteuer zu erzählen . . .

— Du siehst nunmehr, schloß Jacques seine Erzählung, daß wenn die Züchtigkeit eine himmlische Sache ist, sie doch auch ihre Gefahren hat und daß es in der Zaubersprache der Verliebten Irrungen geben kann wie in jeder andern.



### Fragen und Antworten.

Was ist ein Dult?

Ein Kuß der Lust.

\*

Kannst Du über ernste Dinge lachen?

Es gibt deren, die sehr drollig sind.

\*

Was ist das Ideal?

Alles was mehr Glück verspricht, als man erreichen kann.

\*

Was vergift man am schnellsten?

Seine Wittve.

\*

Wenn die Liebe geht, wer sagt Lebewohl?

Die Liebe, welche bleibt.

\*

Verzeihen wir dem Todten seine Fehler?

Die Freude, ihn überlebt zu haben, macht uns gutmüthig.

\*

Welcher Unterschied besteht zwischen der Theorie und der Praxis?

Die Theorie ist für die Andern, die Praxis für uns selbst.

\*

Welches ist das Alter des Neides?

Das Alter, in welchem man nicht mehr mitthun kann.

\*

Was ist die Wittwenschaft?

Ein Fest, das man allein feiert.

\*

Was ist das Ernsteste in der Liebe?

Die Vaterschaft.

### List wider List.

Von Th. de Banville.

I.

Die Damen Brusse, Schwiegermutter und Schwiegertochter, hatten eben ihr Frühstück beendet, ein richtiges Frauen-Frühstück, bestehend aus zarten, saftigen Cotelettes und allerlei Näsereien. Nachdem der Nachtsich aufgetragen und die Kammerfrau entlassen war, konnte die alte Dame endlich die brennende Frage anregen.

— Jawohl, mein liebes Kind, sprach sie, — den Rathschlägen der Chansonetten-Sängerin Seraphine folgend ist Dein Mann, mein armer Sohn Antoine so weit gekommen! Er hat sich mit einer Agentur von sehr zweifelhaftem Charakter in Verbindung gesetzt; jawohl, er selber hat sich in eine dieser schmutzigen und übelriechenden Höhlen begeben und läßt Dir nachspioniren, in der Hoffnung, Dich bei einer ehebrecherischen Handlung zu ertappen.

— Und Sie, Madame, sprach die junge Frau Estelle Brusse, Sie haben die Güte mich zu warnen, mir die Fallen zu zeigen, die man mir gestellt hat?

— Gewiß, meine liebe Estelle; und unter ähnlichen Umständen müßte jede Schwiegermutter so handeln, wenn sie nicht eine schlechte Mutter sein will. Ach, mein armer Sohn hätte es wohlverdient, daß ihm als Ehemann alles erdenkliche Ungemach widerfahre; denn er betrügt sich in einer unwürdigen Weise, verpraßt Dein und sein Geld und vergeudet den Rest seiner Jugend mit Dirnen schlechtester Sorte. Und dennoch hast Du, wie ich glaube, Deinen Mann nicht betrogen und wirst ihn auch hoffentlich nicht betrügen; Du wirst es nicht thun aus Liebe für Deine Kinder, aus Liebe für mich und aus Achtung Deiner selbst.

— Madame, ich will mich stets würdig erweisen, Ihre Tochter zu heißen.

— Sehr wohl; und nun laß uns berathen, was zu thun sei, um dem Fräulein Seraphine ein Schnippchen zu schlagen. Von ihr aufgestachelt hat sich Dein Mann der Agentur Chouc & Bernardy in der Rue Maubée anvertraut. Diese sauberen Herren behaupteten sozgleich, sie hätten Kenntniß davon, daß Du übermorgen um ein Uhr ausgehen werdest, um Dich zu Fuße zu einem Rendezvous zu begeben. Demgemäß werden vor der Thüre Deines Hauses zwei Spione aufgestellt sein, die Agenten Rougelot und Gonchon. An ihrer übermenschlichen Häßlichkeit und an ihrer unanständigen Kleidung wirst Du sie erkennen. Du wirst mich vielleicht fragen, wie ich Aldies wisse? Ich habe eben meine Polizei, mein Kind, oder meinen kleinen Finger, der mir Alles sagt.

— Oh, der liebe, vortreffliche kleine Finger!

— Um Dich also gegen diese von Schmutz und Verbrechern triefenden Gesellen zu wehren, hast Du Deine weibliche Schlaueit, Deine Behendigkeit, Deinen Scharfblick, d. h. mehr als hiezu nöthig ist. Aber es soll Dir auch an anderen Hilfsmitteln nicht fehlen. Zwei Männer, die listiger und geriebener sind als Scapin, dabei aber von größter Ehrenhaftigkeit, mein Notar und mein Rechtsanwalt, (die nicht zugleich diejenigen meines Sohnes sind) wurden von mir verständigt, daß Du demnächst bei Ihnen vorsprechen werdest. Von diesen Herren wirst Du sehr weise Rathschläge empfangen. Wenn Du eine Gehilfin brauchst, wird Deine Kammerfrau Aglaure, die Dir völlig ergeben und eine sehr geschickte Person ist, Dir gerne ihre Dienste leihen. Schließlich rathe ich Dir auch noch, Dich mit meiner Schneiderin, der Madame Chovernas in Verbindung zu setzen. Diese alte Pariserin kennt alle Welt und wird Dir bei Deinem Vorgehen sehr nützlich sein. Und nun geh', meine Tochter; schreite kühnen Fußes über die Schlangen hinweg und vergiß nicht, daß eine Frau Recht behalten muß, auch wenn sie Unrecht hat.

## II.

Am zweitnächsten Tage, um ein Uhr — es war ein heiterer, sonniger Tag — verließ Estelle zu Fuße das Haus, rosig und frisch, elegant, lächelnd, bekleidet mit einer hübschen, grauen Toilette, die im Lichte in allen Farben der Eidechse schillern mußte, während sie im Halbdunkel der hübschen Pariserin ermöglichte, sich verborgen zu halten wie eine Maus. Unweit von ihrer Thüre sah sie — unbeweglich gleich Maria-

tiden — die Agenten Rougelot und Gonchon stehen, die, um sich die Zeit zu vertreiben, jeder ein Stück Brod bearbeiteten, das sie, um es leckerer zu machen, mit rothem Wein benetzt hatten. Diese beiden Künstler setzten zugleich mit Estelle sich in Bewegung; der eine schritt vor ihr, der andere hinter ihr einher; sie beobachteten die junge Frau mit minutöser Genauigkeit. Doch einer derselben, es war Rougelot (man hatte ihr gesagt, dieser werde einen verschnürten Rock tragen und daran erkannte sie ihn) verlor alsbald die Spur, denn an der Ecke der ersten Straße tauchte Aglaure auf, das Kammermädchen, dieselbe Statur habend wie ihre Gebieterin und genau so gekleidet wie diese. Von da ab folgte Rougelot der Kammerfrau Aglaure. Sie führte den Spion den ganzen Nachmittag durch ganz Paris spazieren und es war stockfinstere Nacht, als sie ihn endlich, verhungert, abgehakt und verblüfft, in einer entfernten Vorstadt aus den Augen verlor.

Dem zweiten Spion erging es anders. Als sein Genosse verschwunden war und er ihn mit den Blicken suchte, ohne die ihm ausgelieferte Beute aus den Augen zu verlieren, trat plötzlich ein Gassenjunge an ihn heran, schob ihm ein versiegeltes Papier in die Hand und lief davon. Gonchon öffnete das Papier und fand darin 50 Francs in Gold nebst einem Zettel, welcher die Worte enthielt: „Geschenk für Zsidor; aus Liebe.“ Gonchon hieß in der That Zsidor; aber daß eine Frau in dem Maße in ihn verliebt sein könne, daß sie sich zu solchen Geschenken versteigt — Dies ging über seine kühnsten Träume. Gonchon hatte in seinem ganzen Leben noch keine fünfzig Francs besessen; er begriff augenblicklich, daß nun ganz Paris ihm gehöre, alle Würste, alle Schnäpfe und alle Weiber, und er mußte sich mit eiserner Gewalt an sein hochentwickeltes Pflichtgefühl klammern, um nicht seinen Auftrag, diese Dame, der er folgen sollte, und die ganze Agentur Chouc und Bernardy fahren zu lassen.

Doch dieser übermenschliche Seelenkampf dauerte nicht lange; denn als Gonchon-Tantalus einmal die Augen gen Himmel erhob, wie um diesen als Zeugen seines Heldenmuthes anzurufen, verschwand Madame Estelle plötzlich wie ein Schatten. Sie war ganz einfach in den dunkeln Hof eines Hauses eingetreten und hatte sich in einem Winkel der Thor-einfahrt an die Wand gedrückt. Gonchon trat bei demselben Hausthor ein, blickte umher, sah aber nichts; dann suchte er die Dame in der Umgebung des Hauses. Da er sie aber entschieden nicht mehr finden konnte, fügte er sich widerstrebend in sein Schicksal und überließ sich den Lastern, die ihn mit zauberischer Gewalt an sich zogen, ohne an seine Patrone mehr zu denken, als an einen alten Pantoffel.

## III.

Einige Stunden später erschien Estelle ruhig und lächelnd, nicht im Geringsten ermüdet, in einem alten, schmutzigen Hause der Rue Maubée und betrat die Agentur Chouc und Bernardy. Im Vorzimmer fand sie einen buckligen jungen Bur-schen, der sich ihr in den Weg stellte. Ein Hundertfousstück, das sie ihm in die Hand drückte, machte ihn willfährig und er ließ die Dame in das Cabinet der Chefs eintreten. Estelle fand die beiden Agenten am nämlichen Schreibtische einander

gegenüber sitzend Sie waren sehr verschieden und doch wieder sehr ähnlich. Chouc war blond, kahlköpfig und hager wie ein Gespenst, während Bernardy dick, rothwangig, gedrungen, mit dichtem, schwarzem Haar, einem Falstaff aus dem Süden glich. Alle Beide stakten in Schlafrocken von geblühtem Kaschmir und trugen rothseidene Kravaten. Hierin bestand eben ihre Aehnlichkeit.

— Meine Herren, sprach die Besucherin, ich bin Frau Estelle Brusse und komme, um Ihnen über Ihren Agenten Gonchon Bericht zu erstatten.

— Was? . . . rief Chouc.

— . . . soll Das bedeuten? fügte Bernardy hinzu.

— Schreiben Sie, was ich Ihnen diktiere! rief Estelle, indem sie eine Fünfhundertfrancs-Note auf den Tisch warf, bei deren Anblick die Gesichter der Herren Chouc und Bernardy alle Farben des Chamäleons zeigten. Und sie fügte hinzu: Ich weiß nicht, wer von uns beiden beauftragt war, dem Andern zu folgen: ich oder Herr Gonchon. Da er aber mich verlassen hat, bin ich ihm gefolgt und ich kann Ihnen über seine Thaten Folgendes berichten. Er hat bei einer zahllosen Menge von Wein- und Schnapshäusern Halt gemacht, wo er zu unterschiedlichen Würsten große Quantitäten von Bier, Wein, Pflaumengeist, Kirchwasser, Rum und anderen Getränken vertilgt hat. Damit nicht zufrieden hat er ein Brod gekauft, dasselbe in zwei Hälften geschnitten und bei einem Wursthändler mit allerlei kaltem Braten füllen lassen. Nachdem er Dies zum Nachtisch verzehrt und mit einem Liter Rothen begossen hatte, trat er in ein Haus, welches ich des Wohlklanges halber ein „Blumenschiff“ nennen will; von da kam er nach einiger Zeit todtbesoffen, die Kleider in Fetzen, zerschlagen und bluttriefend zum Vorschein.

— Woher nahm aber Gonchon zu alldem . . .

— . . . das Geld?

In diesem Augenblicke trat Gonchon selbst ein, genau in dem Zustande, wie Frau Estelle ihn geschildert hatte, und den Boulanger-Marsch pfeifend.

— Glender, geh' schlafen . . .

— . . . in Deine Kammer!

So riefen ihm seine Gebieter zu.

— Meine Herren, sagte Frau Estelle Brusse, Sie werden diesen Burschen ungestraft lassen; ich befehle es Ihnen. Ich habe Ihnen soeben ein gutes Fünfhundertfrancs-Billet gegeben, aber ich besitze auch einen Wechsel, welchen Herr Bernardy fabrizirt und mit einem Namen unterschrieben hat, der nicht der seinige ist.

— Ach, Madame, rief Bernardy, was verlangen Sie . . .

— . . . für dieses Papier? vollendete Chouc.

— Nichts, ich lege keinen so großen Werth darauf, da ich solcher Papiere noch mehr besitze.

Am folgenden Tage erschienen die Herren Chouc und Bernardy, sehr anständig gekleidet und sehr rechtschaffen aussehend bei Herrn Antoine Brusse, um ihm über das Ergebnis des ihnen gewordenen Auftrages zu berichten.

— Ach, mein Herr! sprach Chouc, wir wollen Ihnen

Ihr Geld nicht aus der Tasche stehlen; Madame Brusse geht nur aus, um ihre Schwiegermutter zu besuchen, oder ihre Armen zu unterstützen. Die Person, die Ihre Gemahlin denunzirte, hat . . .

— . . . die Tugend selbst verleumdete.

— Was für Geschichten erzählt mir denn diese Seraphine? rief Herr Brusse.

— Wollen Sie vielleicht, mein Herr, daß wir Fräulein Seraphine folgen? — da wird es . . .

— . . . viel mehr zu erzählen geben; ja gewiß! . . . schloß Chouc.

### Johannisnacht.

Johannisnacht, die Nacht des Hebermuthes!  
Das ist kein aussichtslos fatales Minnen!  
Geschwinder in den Adern pulst des Blutes  
Lebend'ger Strom den jungen Harzerinnen.

Ihr Schönstes — sonder Müh' kann man's gewinnen,  
Und hielten sie vorher in strengster Hut es:  
Heut' geben sie es weg mit leichtsten Sinnen,  
Einmal ist keinmal, denken sie, was thut es!?

B. C.



aviar-Schnitten.

Bücher.

Der junge Herr Ludwig braucht sehr viel Geld auf Bücher. Als er neulich wieder einmal von seiner Mama 30 Mark auf Bücher verlangte, fragte diese:

— Mein lieber Sohn: tragen Deine Bücher nicht Unterröcke?

\*

Im Coupé.

Ein Herr, der in einem Coupé mit einem Dämchen allein reist, benimmt sich sehr zurückhaltend. Endlich verliert das Dämchen die Geduld.

— Sind Sie nicht auch meiner Meinung? fragt sie den Herrn.

— ?

— Wir fahren seit dem Morgen mit dem Sitzzug und kommen doch sehr langsam vorwärts.

\*

### Ehefragen.

— Sie wollen heirathen? fragte eine junge Frau einen betagten Herrn.

— Ja, besser spät, als nie.

— O, in der Ehe gilt es: besser nie als spät.

\*

### Gerade recht.

Fräulein Lili kehrt nach Mitternacht heim und wie sie auf dem finsternen Korridor herumtappt, tritt ein junger Mann mit einer Lampe heraus.

— Gerade recht, Herr Nachbar! ruft sie; wie leicht hätte ich mich im Finstern verirren und in mein eigenes Zimmer gehen können.

\*

### Eine Ueberraschung.

Am Neujahrsmorgen wird Herrn M. die Ueberraschung zutheil, daß seine junge Frau, mit der er seit einem Jahre verheirathet ist, mit einem Aebeter aus ihrer Mädchenzeit durchgegangen ist.

— O, die Glenden! ruft er aus; hätten sie mir diese Ueberraschung nicht ein Jahr früher bereiten können?

\*

### Zum Kutscherstricke in Paris.

— Sind Sie frei? fragt eine hübsche junge Dame, die nach der Ausstellung will, einen Diakerkutscher.

— Jawohl, Madame, — unter der Bedingung, daß Sie es auch mit mir sein wollen.

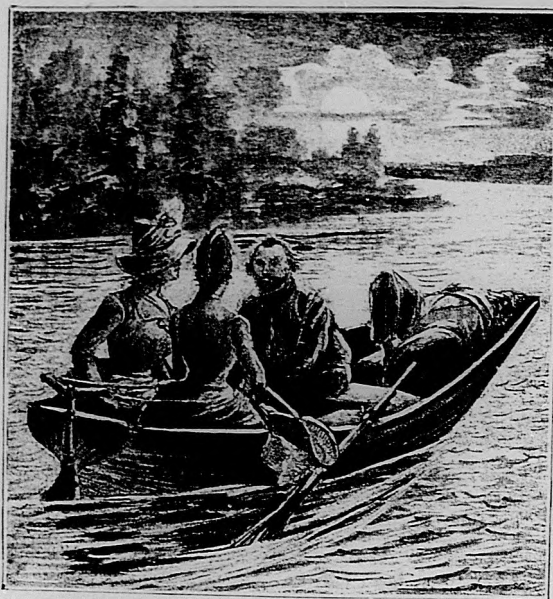
## Pfingstrose.

(15)

Roman von Armand Silvestre.

Am häufigsten benützten sie diese auserlesenen Stunden zu Kahnfahrten auf der Seine. Sie ruderten hinauf bis zur Pfasterer-Insel, einer jener herrlichen Inseln, welche die Seine schmücken, wie vom Himmel gefallene Blumensträuße. Maxime ruderte, während die beiden Frauen im Hintertheil des Rahnes saßen, wo Pfingstrose von Helene das Steuer handhaben lernte. Es war erst 11 Uhr Nachts, bis man, mit eingezogenem Ruder stromabwärts treibend, heimkehrte. Und wenn Helene, vom Schläfe übermannt, mit müden Augen ins Leere starrte, dann suchten Maxime's Augen diejenigen Pfingstrose's im Dunkel, in welchem nur die Blicke der Sterne und der verliebten sich kreuzen.

Die beiden Frauen waren immer beisammen. Sie waren reizend anzuschauen, wenn sie am Morgen, nachdem sie den Mägden ihre Weisungen gegeben hatten, im Garten, die Alleen entlang lustwandelten, Kopf und Gesicht schier völlig verschwimmend unter den breitkrämpigen Strohhüten. Da und dert machten sie Halt, um welke Rosen abzuschneiden, die ja unnütz



sind auf ihren Stengeln, oder sich in einem Gebüsch von längst verblühtem Flieder die Nester zu zeigen, aus welchen die jungen Zeißige eben ausgeflogen waren; diese glichen dem knospenden Frühling, jene dem erbleichenden Herbst. Etwas von der Jugend Pfingstrose's schien von den noch lächelnden Lippen Helenens widerzustrahlen, während die Melancholie Helenens sich auf der reinen Stirne des Mädchens abzulagern schien. Sie bildeten zusammen das ganze Weib; diejenige, die man erhofft und diejenige, deren man sich erinnert.

Es herrschte sicherlich die lauterste Zärtlichkeit zwischen diesen beiden Schwestern von so verschiedenem Alter; allein Helene, die von Natur mittheilbar war, litt unter dem Mangel an Offenheit, welche den Grundzug des sonst ausgeglichener und sanfter Charakters Pfingstrose's bildete. Helene ahnte in diesem Kinde das Weib, welches der starke Wille vorzeitig ausgestaltet hatte und welches vermöge der Reife seiner Gedankenwelt vielleicht älter war als sie. Oft geschah es, daß sie Pfingstrose fest in die Augen schaute; allein der feuchte Glanz in den Augen des Mädchens trübte sich nicht und schließlich war sie es, die zuerst die Wimpern vor diesem unergründlichen Blicke senken mußte.

Ihr Benehmen Maxime gegenüber war kein merklich verschiedenes. Dieser suchte übrigens in die Gedankenwelt des Mädchens nicht einzudringen. Höchstens daß er einige Male, wenn Pfingstrose neben ihm arbeitete, sie fragte, ob sie jung heirathen wolle und welchen Gatten sie sich wünsche. In seine Heiterkeit mengte sich dann ein Ton der Bitterkeit und er schien froh, daß sie ihm nicht antwortete. Sie schien solchen Fragen aus dem Wege gehen zu wollen, nur dann nicht, wenn Herr Boisrobin dieselben an sie richtete, denn dieser gab ihr so ergötzliche Rathschläge, daß alle Welt um ihn her sich darüber frant lachte, ohne daß er es merkte. Der Herr Deputierte hatte jenen Grad von Eigenliebe erreicht, daß man sich ganz offen über ihn lustig machen konnte, ohne daß er es glaubte.

Der Ton zwischen dem jungen Mädchen und ihrem Vathen — fast hätte ich gesagt: und ihrem Adoptiv-Vater —

war ein vertraulicher geblieben und keinem von Beiden lästig. Sie duzten sich oft in ganz ungesuchter Weise, doch das zurückhaltende Wesen Pflingstrosens hielt den Verkehr innerhalb der Schranken des guten Tones. Morgens und Abends küßte Maxime das Mädchen auf die Stirne, sehr heiter und geräuschvoll, lieber zweimal als einmal, aber ohne Lüsterheit. Nur einmal hatte er einen Kuß auf ihre Hand gedrückt, weil diese Hand ihm soeben eine Blume dargereicht hatte. Gleich darauf begegnete er einem Blick Helenens und erröthete heftig. Helene sprach ihm niemals von dem Vorfall, aber er hatte sich die Sache gemerkt.

Nach einer Reihe von schönen Tagen stellte sich ein Gewitter ein, welches die Klarheit des Himmels trübte. Gegen vier Uhr gab es starken Donner, dann regnete es in Strömen. Die Reden Boisrobin's bei Tische waren unsinniger denn je; das Diner verlief in unbehaglicher Stimmung und Helene war durch eine heftige Migraine genöthigt, sich gleich nach dem Mittagessen zurückzuziehen.

Nachdem Pflingstrose sich überzeugt hatte, daß es Helenen an nichts fehle, ging sie wieder in den kleinen Salon hinunter, wo Boisrobin mit geräuschvollem Schnarchen auf dem Canapé schlief. Maxime stand am Fenster und betrachtete den Himmel, der allmählig wolkenfrei wurde und am Horizont in blauen, rothen, grünen, violetten Tinten glänzte. Und vom Himmel senkten sich seine Blicke zur Erde und er sah die Seine ihre schmutzig-grauen Wellen dahinwälzen.

— Ein Stückchen Platz, wenn ich bitten darf, sprach plötzlich die Stimme Pflingstrosens.



Sie stellte sich neben ihn, den Ellbogen an seinem Ellbogen und den Kopf so nahe zu dem seinigen, daß er ihre Haare an seiner Wange zittern fühlte. Ihre Schulter berührte so nahe die seinige, daß er die sanfte und duftige Wärme

derselben fühlte. Kurz, es war eine schier unspürbare, kaum materielle Berührung, die ihm aber so wohlgefiel, daß er um nichts in der Welt die geringste Bewegung gemacht hätte. Und sie überließ sich derselben Unbeweglichkeit, gleich ihm in die stille Betrachtung des Abendhimmels versunken. Wie lange diese stille Sammlung Beider währte, davon hatte weder er noch sie das Bewußtsein. Eine Minute kann in ihrem Zeitraum Jahrhunderte von Gedanken wälzen. Der Himmel war ganz rein geworden und die Erde schien mit dem Strome ein bleich schimmerndes, breites Band zu bilden, als Rose mit sanfter Stimme „Gute Nacht!“ sagte. Und sie näherte, wie es ihre Gewohnheit war, ihr Gesicht dem seinigen. Aber mag im Halbdunkel des Abends Einer von Beiden dabei ungeschickt verfahren sein, genug dem: der Kuß glitt tiefer und ihre Lippen trafen sich. Pflingstrosens Mund blieb frisch und ruhig unter den glühenden Lippen Maxime's. Jetzt fuhr Herr Boisrobin plötzlich aus seinem Schlafe auf. Rose verließ rasch das Zimmer, ohne sich umzublicken. Maxime führte die Hand an die Augen: sie standen voll Thränen.

## XII.

Denn ein Schleier zerriß vor seinen Augen, ein Schleier, der gleich dem Nessjuckleide so eng am Fleische haftete, daß mit jenem auch dieses in Fesseln ging. Denn unsäglich Schmerz und unermeßliche Scham erfüllten sein Herz, als er sich dessen bewußt ward, daß er für Diejenige in Leidenschaft entbrannt sei, die er als sein Kind zu lieben geglaubt hatte. In diesem Sturze ging die Größe seiner Seele unter und zerflatterten alle seine Träume. Er konnte sich keiner Täuschung hingeben über diese Umwälzung, welche durch eine einfache Berührung der Lippen herbeigeführt worden war. Es lag nichts Geheimnißvolles, nichts Räthselhaftes in der Empfindung jenes Augenblicks. Nicht mehr um des mystischen Reizes ihres Wesens, um der Heiterkeit ihres Lächelns, um der Jugend ihres Blickes willen liebte er Pflingstrose, sondern um der sinnlichen Anmuth ihres Frauenleibes, um des jungfräulich-festen Busens, um der plastischen Anziehungskraft ihrer Person willen, die für die leiblichen Genüsse geschaffen zu sein schien.

Er wußte jetzt, weshalb es ihm so lieblich war, Stunden lang bei ihr zu weilen, so nahe, daß sein Arm den ihrigen streifte und die Wärme desselben fühlte. Er wußte jetzt, weshalb der Pinsel seinen Fingern entglitt, wenn bei der Arbeit plötzlich das Bild des Mädchens vor ihm auftauchte. Mit Schrecken prüfte er sein Gewissen und fragte sich, wie er so lange blind sein konnte. Dann nahmen seine Gedanken plötzlich eine andere Richtung und er fragte sich, worin er denn strafbar sei und woher ihm diese falsche Furcht vor Blutschande käme, da doch Pflingstrose nicht sein leibliches Kind war? Warum sollte er sie nicht lieben? Und indem er sich so selbst von der schweren Sünde lossprach, die er sich soeben so hart vorgeworfen hatte, genoß er eine unermeßliche und schier wursprungsfreie Freude bei der Erinnerung an den Kuß, der ihm ein solch' fieberisches Verlangen auf den Lippen und im Herzen entfacht hatte. Und das Antlitz Pflingstrosens schien ihm so nahe, daß er noch den köstlichen Duft ihrer Haare verspürte, während die unsichtbare Klarheit ihres Blickes ihn umwob und nöthigte, die Augen zu schließen. Und es öffneten sich im

nächtlichen Dunkel seine Arme, um diese ungreifbare Form an sich zu drücken, diese liebliche Erscheinung zu umfassen.

Da er fühlte, daß es ihm unmöglich sei zu schlafen, erhob er sich vom Lager und öffnete das Fenster; dieses ging auf die Seine, auf deren dunklen Fluthen die Silberstrahlen des Mondlichtes tanzten. Und in diesem flüchtigen Schimmer glaubte er das Bild Aldessens zu sehen, was aus seiner Seele stob: all' der Reinheit und edlen Begeisterung, in der er bisher gelebt hatte und die jetzt ein Hauch zerflattern machte.

Am Fuße der Gartenmauer klatschte das Wasser an einen breiten Stein, an welchem der Kahn mittelst einer Kette festgebunden lag. Ach, hätte er doch nur das schwankte Fahrzeug losmachen und mit ihr fliehen können, weit, weit, vielleicht bis zum Meere, Mund an Mund, wie sie vorhin einen Augenblick gewesen. Und er hatte das Gefühl, als würde ein bedenklicher Abgrund ihn an sich ziehen, in welchen er mit ihr in seliger Umschlingung hinabrollen würde. Unwillkürlich wich er einige Schritte von dem Fenster zurück. Und nun erschien ihm die Landschaft in größerer Entfernung, in weiter, weiter Ausdehnung unter diesem schönen, sternenhellen Nachthimmel. Ein unermeßlicher Garten, über den Hünptern hängend, von Myriaden Johannisstäben erleuchtet.

Es war die Pflasterer-Insel, auf der sie so oft angelegt hatten, wobei Pflingstrose sich auf seinen Arm stützte, während sie das anbetungswürdige Köpfchen auf den Rand des Kahnes setzte. Dort weiterhin lag Grandbourg, wo so oft der alte Park Aguado sie unter seinen hohen, schattigen Alleen aufgenommen hatte, wenn Pflingstrose, von der Hitze niedergedrückt, sich matt an seinem Arm dahinschleppte. Und noch weiterhin Soisy-sous-Étiolles, wo die große Linden-Allee sich bis zum Fluß hinab erstreckte, mit ihren alten, moosüberzogenen Bänken, wo sie sich zur Ruhe niederließen, wobei Pflingstrose ihren breiten Strohhut auf seine Kniee legte und es gerne geschehen ließ, daß er mit seinem Taschentuche ihr den Schweiß von der Stirne trocknete.

Und ihm war, als würde eine Welt von Erinnerungen und Freuden sich ihm erschließen in diesem Winkel der Natur,

wo sie zusammen gelebt hatten in der lieblichen Sorglosigkeit darüber, was sie einander wären, zu denselben Blumen riechend, an derselben Quelle sich erfrischend, Alles gemeinsam genießend in diesen Festen des Frühlings, schon an einander geknüpft durch tausend Bande, deren sanften Zwang er bereits zu fühlen begann.

Und bei diesen Betrachtungen und Träumereien vergingen so viele Stunden, daß die Morgendämmerung ein weißes, breites Band am Horizonte zog, während kleine, flockige Wölkchen am azurnen Firmament heraufzogen. Zugleich erhob sich ein frisches Morgenlüftchen, das das Wasser des Stromes kräuselte; die Nachtigall verstummte und zog sich in die Tiefe der Gebüsche zurück.

Maxime fühlte die Frische der Brise und schloß sich an, das Fenster zu schließen, als der Anblick der Morgenröthe ihn fesselte. Gen Osten gab es eine Fluth von Licht, einen Absturz rothen Feuers, eine unhörbare Siegesfanfare zur Begrüßung des jungen Tages. Und ihm war, als würde sein Leben in ihm erwachen, als würde sein Herz aufgehen wie die Sonne, sein Herz, das die Liebe endlich entfachte und erleuchtete.

Und es stieg wie ein stilles Gebet auf seine Lippen, wie ein Dankgebet für das unsagbare Glück, das ihn durchströmte.

Er erwachte aus diesem betäubenden Entzücken und diesen Zustand löste eine geheime Unruhe ab. Er dachte mit Schrecken daran, daß er, da der Tag nunmehr gekommen, Pflingstrose bald wieder sehen würde. Dieser Gedanke machte ihn erbeben. Nach der heftigen Erschütterung, welche dieser unerwartete Kuß in ihm hervorgebracht, war ihm die Nacht wie eine wohlthätige Scheidewand gewesen zwischen seiner eigenen Erregung und derjenigen, welche dieselbe heraufbeschworen. Diese „gute Nacht!“ — die sie sogleich getrennt, hatte ihrem Lebewohl, das sie sich mit den Lippen gesagt, mehr Feierlichkeit verliehen und hatte es ihnen möglich gemacht sich zu sammeln und ihnen die liebliche Scham erspart, nach einem solchen Geständnisse einander gegenüber zu bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Im Verlage von **Gustav Grimm** in **Budapest**

sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:



**Silhouetten.** Gedichte von **Bruno Tellheim.**



Preis eleg. broch. 1 Mark = 60 kr., geb. 2 Mark = 1 fl. 20 kr. ö. W.

Die „Literarisch-kritische Rundschau“ (Jahrg. 1888. Augustheft) äußert sich über die Gedichte: „... Lyrika, welche das Weib als Dirne verherrlichen oder, wenn auch nicht verherrlichen, doch als pikantes Stoffmutter verwerthen. Der Name des Autors ist uns nicht neu, denn schon seine erste Gedichtesammlung haben wir beifällig begrüßt. ... Eine ungemein frische, wohlgepflegte Form. Tellheim wendet sich mit Geist und Derve gegen die Heuchelei der Gesellschaft im Punkte der Erotik, er weiß die Verlotterung unserer heutigen Demimonde-Wirtschaft in brennenden Farben zu malen...“

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Verlag: **Budapest, Grenadiergasse 8.**

Verlag von **Gustav Grimm** in Budapest.

Druck von **F. Buschmann** Budapest, Kronprinzgasse 8, Garisch Bazar.